

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Garibaldi zum anderen Mal

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

Essig in den Wein ihrer Siegesbegeisterung. Thatsächlich hatte ihn nämlich nur ein leicht begreiflicher Irrtum der Unseren vor persönlicher Gefangenschaft bewahrt. Während des letzten Gefechtes sah die Abteilung des Obersten Renz ein pferdebespanntes Etwas hinter einem Hügel, das man für ein feindliches Geschütz hielt. Sofort nahm es Batterie Holz aufs Korn und schoß mit einem ausgezeichneten Treffer die ganze Bespannung zusammen. Und was war dieses geschützähnliche Etwas in Wirklichkeit? — Der Wagen Garibaldis, der wegen eines Gichtanfalles nicht zu Pferde steigen konnte. Wie man jetzt erfuhr, hatten aus Mangel an Ersatzpferden seine Anhänger das Gefährt eigenhändig in Sicherheit bringen müssen. Wie leicht hätten sich also die Unseren des alten Unruhstifters versichern können! Aber sie wußten eben nicht, welche Kostbarkeit sie mit geschickter Hand um ihre Bewegungsfaktoren gebracht hatten. Und so mußten sich die Nachsichtigen mit dem Nachsehen zufrieden geben; dafür aber erklang nur um so trotziger ihr nagelneuestes Spottlied, als sie spät abends durch Dreck und Regenwetter in ihre Quartiere stampften:

„Garibaldi, Garibaldi,
Geh' ham zu deiner Aldi!“

Garibaldi zum anderen Mal.

Am Abend des 27. November schien Garibaldi erledigt. Und unsere Soldaten waren so müde von den letzten Strapazen, daß sie nicht einmal mehr von ihm träumten. Aber als der 28. November in die Fenster guckte, da stand der Räuberhauptmann schon wieder vor der Thüre, d. h. nicht er selber, sondern sein martialischer Schatten, was aber

schließlich dasselbe bedeuten wollte. Denn unter Garibaldis Schatten haben wir nicht mehr und nicht minder zu verstehen, als die Befürchtung seiner Rückkehr. „Befürchtung? Aber was könnten wir denn Besseres wünschen?! Dann erhielte er zum zweitenmal Schläge und damit pasta!“ Allerdings, Schläge würde er gewiß auch dann wieder erhalten. Aber Schläge austheilen erfordert Zeit und Kraft und Menschenblut, und von diesen drei Ingredienzien des Sieges haben wir gerade nur so viel übrig, als nötig ist, uns die Genossen Garibaldis vom Leibe zu halten, die in Chagny, Auxonne, Langres und Gott weiß wo sonst noch ihre verderblichen Fäden spinnen. „Aber immerhin ist es doch nur eine Befürchtung!“ Gewiß! Und wir müssen sogar gestehen, daß die am 28. unternommenen Rekognoszierungen eher geeignet waren, diese Befürchtung zu entkräften. Denn sie stellten fest, daß der Rückzug Garibaldis auf Autun ein vollständiger war. Allein — der kluge Mann baut vor. Und niemals wird sich uns eine bessere Gelegenheit bieten, den Alten endgültig aus dem Wege zu schaffen, als jetzt, wo er schon halbwegs im Jenseits ist. Also — ehe er wieder zu Kräften kommt — vorwärts! ihm nachgesetzt, ihn gepackt an der schon halb verschmachten Gurgel, ein letzter Aufschrei und — Garibaldi hat geendet. Wir aber können uns mit voller Kraft den andern Gegnern zuwenden, die Frankreich uns so unermüdlich vor die Schwerter stellt.

Die Aufgabe der gänzlichen Vernichtung Garibaldis fiel der Brigade Keller zu. Sie hatte zu den Erfolgen des 26./27. November am wenigsten beitragen dürfen, von ihr also war die größte Freudeigkeit der That zu erwarten. Und in dieser Erwartung täuschte sich Werder nicht.

Am 29. November, 11¹/₂ Uhr vormittags, trat die Brigade von Pasques aus ihren Vormarsch an. Voran

als Avantgarde das 1. Bataillon der 5er, eine Schwadron und 1 Batterie. Hinterdrein als Gros der Rest des 5. Regiments, 2 Bataillone des 6., das 3. Dragonerregiment und 2 Batterien. Als linke Flankendeckung der Marschkolonne fanden des weiteren 2 Bataillone der Leibgrenadiere unter Oberst Wechmar Verwendung.

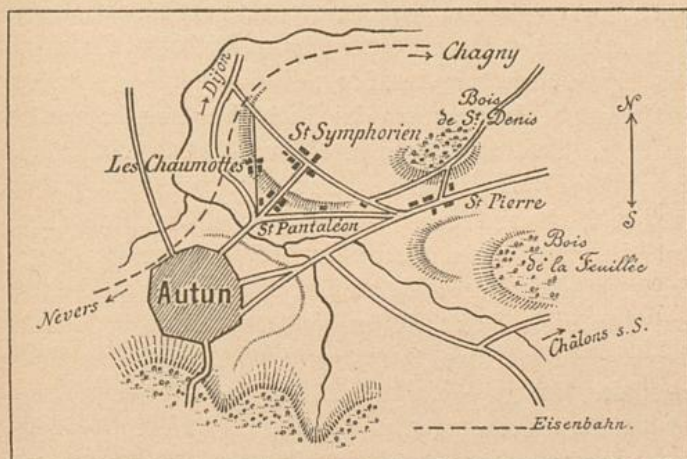
Nach leichtem Avantgardenscharmützel westlich Pont de Pany wurde in später Nacht das hochgelegene Sombernon erreicht. Hier bezog die Brigade enge Marmquartiere. Auch am folgenden Tage vollzog sich der Vormarsch ohne größere Behelligung. Nur einige Wegabgrabungen und etliche verlassene Schanzen stellten sich als tote Hindernisse entgegen. Die Landesbewohner waren äußerst freundlich. Sie begrüßten uns fast als Erlöser. Ihr Mund bestätigte, was wir bereits vermuteten, daß die Garibaldianer nur Gefindel waren, das dem offenen Land durch seine Raubgier mehr schadete, als es Frankreich durch seine Kriegstüchtigkeit nützte. An augenscheinlichen Beweisen ihrer brutalen Lebensart fehlte es nicht. Unter dem Federvieh ihrer Schutzbefohlenen hatten sie z. B. reine Massenschlächtereien veranstaltet. Und wie Indianer auf dem Kriegspfad hatten sie die Federn der geraubten Hühner, Gänse und Enten ihre ganze Rückzugslinie entlang gestreut. Die Marschrichtung war deshalb für die deutschen Verfolger nicht zu verfehlen. Und als diese am Abend des 30. November die Gegend von Rouvre sous Meilly erreichten, da waren sie ihren Opfern schon dicht auf den Fersen. Um diese aber auch bald möglichst am Kragen zu kriegen, brach die Brigade am 1. Dezember schon um 3 Uhr in der Frühe wieder auf. Bei Arnay le Duc konzentrierten sich die bisher in lange Marschkolonnen auseinander gezogenen Truppen. Und nach Detachierung des 1. Bataillons der 6er, einer Schwadron

und einer Batterie zur Verbindung mit dem Detachement Wechmar ging es, nunmehr in enger Geschlossenheit, auf Autun.

Man merkte, daß man am Feinde war. Ueberall sah man größere und kleinere Trupps fliehender Garibaldianer, und immer höher häuften sich ihre weggeworfenen Waffen und Monturen in unseren Bagagewagen. Ungeduld malte sich auf den Gesichtern unserer Soldaten, und immer länger wurden ihre Schritte. In den Fingern aber begann es ihnen zu jucken, als ob in jedem einzelnen ein Ameisenhaufen sein Erntetänzchen abhielt. Daß Garibaldi zu seiner Aldi hamgehen sollte, kam jetzt keinem mehr in den Sinn. Man wollte ihn haben, halten und dann

Mittag war's, als die eilfertigen Soldaten sich zu kurzer Rast herbeiließen. Grade eben brach die Sonne durch die graue Wolkenwand und übergoß mit fahlem Schein die winterliche Erde und — eine Stadt. War das Autun? Ganz nahe lag sie, einen langen Bergzug hinaufgebaut. Schlanke Türme und stattliche Regierungsgebäude ragten über den umfangreichen Häuserkomplex. Vor ihr, im Grunde, ein ansehnlicher Bach. Diesseits einige kleinere Häuserbündel gleich starken Vorposten einer bedeutenden Feindesmacht. War das Autun? Es war Autun. Die Brigade stand vor dem Ziel ihrer dreitägigen Wünsche. Aber kein Feind schien darinnen. Garibaldi schien in den öden Schluchten des Charolais-Gebirges, an dessen steilen Nordabfall sich die Stadt lehnt, verduftet. Nun so gab's wenigstens mal wieder anständige Quartiere, denn in dem Riesenest mußte doch Platz zu finden sein für eine ganze Legion solcher germanischen Teufel. Und schon begann der Magen wieder sein altes unzufriedenes Gebrummel, da — knallte es an allen Ecken und Enden. Eine Dragonerpatrouille war angeschossen worden,

und gleich darauf heulten 12 feindliche Geschütze von den Höhen südlich und von einem alten Wall nordöstlich der Stadt herüber in unsere Kolonnen. Autun war besetzt, stark besetzt. Der letzte Garibaldi-Rummel konnte beginnen.



Das Gefecht bei Autun.

Bei dem plötzlichen Auftauchen einer so zahlreichen Artillerie war unsere Spitze unwillkürlich in eine rückflutende Bewegung geraten. Aber nur einen Moment, dann funktionierte der kriegerische Apparat so exakt wie nur je zuvor. Unsere beiden Batterien proksten bei der Vorstadt St. Symphorien ab und nahmen mit gewohnter Seelenruhe den Fehdehandschuh der französischen Kanoniere auf. Und ein Artilleriegefecht entspann sich nun zwischen den gleich starken Gegnern, das seinesgleichen suchte in den Annalen der 14er. Doch dabei blieb es nicht. 2 feindliche Infanteriebataillone entwickelten sich aus dem Bois de la Feuillée und

schritten zum Sturm auf die Vorstadt St. Pierre. Mit leichter Mühe wurden sie durch die Füsilier 6. Regiments und ein Halbbataillon der 5er zurückgewiesen. Gleiches Schicksal hatten zwei weitere Vorstöße von St. Pantaléon und les Chaumotte her auf unsere Positionen. Und nun erhob sich auch unsere Infanterie zu einem ersten gewaltigen Stoße. Wie das Donnerwetter stürzten sich das 1. Bataillon und die 8. Kompanie der 5er von St. Pierre her in den Wiesengrund, durchwateten im feindlichen Kugelregen den brusttiefen Bach und wirbelten bis auf 800 Schritt an die französische Artillerieposition heran. Hei wie fuhr da das badische Blei zwischen die Beine der fränkischen Kanoniere! Und sie hätten ihnen gewiß das Schießen für ihr ganzes Leben verleidet, wäre nicht plötzlich eine starke feindliche Infanteriemasse in ihrem Rücken erschienen. Aus dem Forêt Royale stürmte diese, 3 Bataillone stark, gegen ihre Rückzugslinie. Und so blieb den wackeren 5er nichts übrig, als sich das Kanoniergemorde zu verkneifen. Rückwärts ging's, zum zweitenmal durch den eisigen Bach und den Kugelregen, bis St. Pierre. Da setzten sie sich fest, da wiesen sie durch vernichtendes Feuer den konzentrischen Angriff jener 3 Bataillone und anderer aus der Stadt nachdrängender Infanteriemassen zurück. In voller Auflösung suchten die so energisch avancierten Franzosen den Schutz der heimischen Häuser. Zu diesem Rückzug Hals über Kopf hatte unsere dritte Batterie nicht unwesentlich beigetragen, die soeben mit dem linken Seitendetachment auf dem Gefechtsfeld eingetroffen war. General Keller hatte nunmehr seine ganze Brigade vereinigt, er konnte sich zu einem Hauptschlag auf den zähen Gegner entschließen. Aber noch ehe es dazu kam, verlief das Gefecht im Sande. Die feindliche Artillerie, die schon zuvor von unseren Batterien zum einmaligen Stellungswechsel gezwungen

worden, verstummte nach Explosion eines Prozkastens vollständig. Und die feindliche Infanterie zog ab. Schon bald nach Beginn des Gefechts hatte man einige Bataillone auf der Straße nach Châlons marschieren sehen. Jetzt schien auch der Rest in mehreren Eisenbahnzügen nach Süden zu verduften. Unsere Kanoniere nahmen die langen Wagenreihen zwar trefflichst aufs Korn, aber da war kein Halten mehr, der Angstteufel selbst schien die welsche Maschine zu heizen. Das ganze hatte überhaupt den Charakter eines Rückzugsgefechtes getragen. Und als solches hatte es der alte Garibaldi nicht ungeschickt geleitet, denn — der Rückzug war ihm ja gelungen. Vernichtet war er also nicht, und Autun war noch nicht das Ziel unserer Wünsche.

Ja wenn man nur erst Autun gehabt hätte! Aber es erwies sich immer hier noch so stark von feindlicher Infanterie besetzt, daß seine Wegnahme durch Sturm unverhältnismäßige Opfer fordern mußte. Unverhältnismäßige, denn voraussichtlich würden es die Franzosen im Laufe der Nacht freiwillig räumen. Es wurde also die Besetzung der Stadt auf den folgenden Tag verschoben, und nur um dem Feind jede Illusion betreffs unserer Absichten zu benehmen, wurden noch während des Abends einige Brandgranaten hinüber geworfen

Die Nacht war hereingebrochen. Unsere Truppen, denen das Herz im Leibe weh that vor Kälte, Hunger und Uebermüdung, wankten in die Notquartiere, die man ihnen in den engen Vorstädten angewiesen. Ruhe lag über Stadt und Land. Nur das zischende Geräusch der Brandgranaten und der dumpfe Krach der noch thätigen Geschütze unterbrach von Zeit zu Zeit die wohlthuende Stille. Da — es

mochte etwa 11 Uhr sein in der Nacht — rief das grausame „Kaus!“ von neuem an die Gewehre.

Was ist geschehen? Ist ein frischer Feind erschienen im Rücken, in der Flanke oder sonstwo? Hat sich Garibaldi zu einem letzten verzweifeltten Schlage aufgerafft? Ist Dijon in Gefahr? Nichts von alledem. Aber soeben war der strikte Befehl Werders eingetroffen, umzukehren, da sich bei Nuits so starke feindliche Kräfte gezeigt, daß eine Konzentration des Korps unumgänglich erschien. Und schon am 3. Dezember spätestens wurde Brigade Keller wieder in Dijon erwartet.

Donnerwetter, da hatte uns Werder ein schönes Nachtsüpple eingerührt! Garibaldi aufgeben, Autun aufgeben, und dazu noch am 3. Dezember in Dijon sein, d. h. drei Tagemärschen in zweien absolvieren! Einen Augenblick lang standen alle Brigadegedanken auf dem Kopf. Dann aber „Kehrt! Marsch!“ In einer Stunde begann der 2. Dezember, er mußte uns schon wieder in nördlicheren Regionen sehen. Es war eines der schönsten Beispiele deutscher Disziplin, daß Truppen, die drei Tage angestrengt marschiert waren und am dritten gekämpft hatten, noch vor dem vierten Tage wieder in Bewegung waren, um das bisher Geleistete noch einmal in halber Frist zu leisten, und das mit selbstloser Aufopferung des Erfolgs ihrer bisherigen Mühen, d. h. Autuns, d. h. Garibaldis.

In wenigen Minuten war die Brigade marschfertig. Und noch vor Mitternacht zogen ihre dunklen Kolonnen wieder nordwärts auf den Straßen, die man vor wenigen Stunden erst mit Herzen voll Siegeshoffnung passiert hatte.

Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wurde Dracy St. Loup erreicht, wo man Halt machte, um die geringen Kräfte der Truppen nicht schon auf der ersten Wegetappe aufzureiben. Thüren

und Fenster waren in dem ausgestorbenen Ort verrammelt, mit Kolbenschlägen mußten sich die todmüden Soldaten Eingang verschaffen in die unwirtlichen Bauernstuben, in denen sie wortlos zusammensanken. Schon um 6 Uhr in der Frühe des 2. Dezember wurde weitermarschiert bei bitterer Kälte. In Arnay le Duc ein zweiter Halt. Die Truppen konnten sich kaum noch auf den Beinen halten. Seit mehr als 24 Stunden hatten sie den Tornister nicht abgelegt, auch zu essen hatte es fast nichts gegeben, denn nicht einmal den geringen Vorrat von Brot und Speck, den man im Beutel trug, hatte man genießen können, da er steinhart gefroren war. Schon nach kurzer Rast hieß es von neuem „An die Gewehre!“ Und zum dritten Male setzten sich die braven Krieger in Marsch mit Gesichtern, die sich verzerrten vor Schmerz in den halb erfrorenen Füßen. Und so ging es ruhelos fort, den ganzen Tag, ohne Speise und Trank und ohne Erholung, bis die düstere Nacht die wilden Wege verschleierte. In Rouvre sous Meilly rückte man gegen Abend in die alten Quartiere. Und da erwartete die erschöpften Soldaten endlich wieder eine volle Nachtruhe und ein warmes, reichliches Essen. Sie hatten kaum noch Kraft genug, ihre Kartoffelsuppe hinabzustürzen, dann lagen sie bewußtlos, wo sie eben zitternd gestanden.

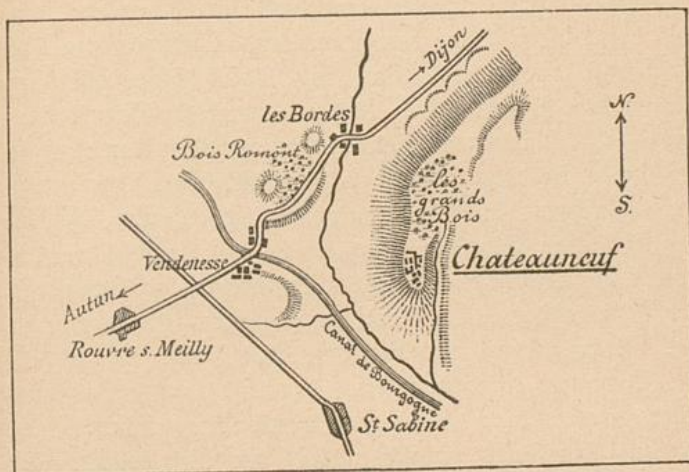
Der 3. Dezember begann mit starker, durchdringender Kälte, aber auch mit Sonnenschein. Und die Truppen, in denen die lange Nachtruhe wieder alle Lebensgeister erweckt, rüsteten ihr karges Morgenmahl mit der alten Ausgelassenheit, des Soldaten besten und unentbehrlichsten Begleiter. Noch waren die 5er Füsiliere mit dem Rühren ihrer Kartoffelsuppe beschäftigt, da meldete einer ihrer Alarmposten den Marsch eines Truppenkörpers östlich des Kantonnements.

Alles stürzte heraus, um die seltsame Erscheinung zu beglücken. Und richtig, etwa eine halbe Stunde entfernt zog ein langer, dunkler Heerstreifen nach Norden. Wer mochte es sein? Bei dem ungewissen Morgenlicht waren die Uniformen der Marschkolonne absolut nicht zu erkennen. Die verschiedensten Meinungen kreuzten sich. Wenn nur ein Dragoner bei der Hand wäre, um hinüberzureiten. Aber die Reiterleute waren noch alle striegelnd und zügelnd in ihren Ställen. Franzosen werdens doch nicht sein!? A bah! es sind gewiß von den Unfern. Das Detachement Wechmar muß ja von dorthier kommen. Das ist's. Natürlich! Wär's zum Beunruhigen, unsere aufmerksamen Offiziere hätten schon längst Alarm schlagen lassen. Und beruhigt kehrten die Füsilier zu ihren übersprudelnden Töpfen.

Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr marschierte die gesättigte und ausgeruhte Brigade weiter. Der Magen knurrte nicht mehr und die Gelenke funktionierten wieder. Dazu die Hoffnung, noch heute im fetten Dijon zu sein. Kein Wunder, daß sich die Beine lupften, als hätten sie seit Monden im Schraubstock gestanden.

Die Straße senkt sich etwas zum Canal de Bourgogne, an dessen Ufern das Dertchen Vendennes liegt. Dahinter erhebt sich ein steiler, oben bewaldeter Bergzug von etwa 500 Fuß Höhe, auf seiner Südseite gekrönt von dem Dorfe Châteauneuf, das sich anmutig wie eine alte Schloßruine lagert. Nachdem die Straße bei Vendennes den Kanal passiert, windet sie sich westlich um die starre Anhöhe und überschreitet etwas weiter nördlich bei les Bordes das Flützchen Ouche. Die Strecke zwischen den beiden Flußpassagen ist also ein Defilee, das von Châteauneuf aus vollständig beherrscht wird.

Die vorausgeschendete Wagenkolonne hat die Brücke bei



Vendennesse bereits passiert. Das 1. Bataillon und die 11. und 12. Kompanie der 5er sind soeben südlich Vendennesse eingetroffen. Während die Nachzügler des langen Troffes sich schwerfällig über die Brücke schieben, machen sie eine kurze Rast. Die Feldpost ist ausgegeben worden, und um die zusammengesetzten Gewehre stehen Mannschaften und Offiziere, eifrig mit der Lektüre der heimischen Briefe und der eingelaufenen Zeitungen beschäftigt. Es ist ein echtes und rechtes Manöverbild, um das die reizende Natur, der blaue Himmel und die strahlende Sonne einen prächtigen Rahmen winden. Wer hätte da an den Ernst des Krieges gedacht?!

Plötzlich aber eine Rauchwolke auf der Höhe von Châteaucneuf und krachend faust eine Granate über die Köpfe der ahnungslosen Musketiere. Noch eine und wieder eine. Jetzt auch Gewehrfeuer. Rasselnd und rollend fährt es von der Anhöhe herab. Der ganze Waldbrand da oben ist

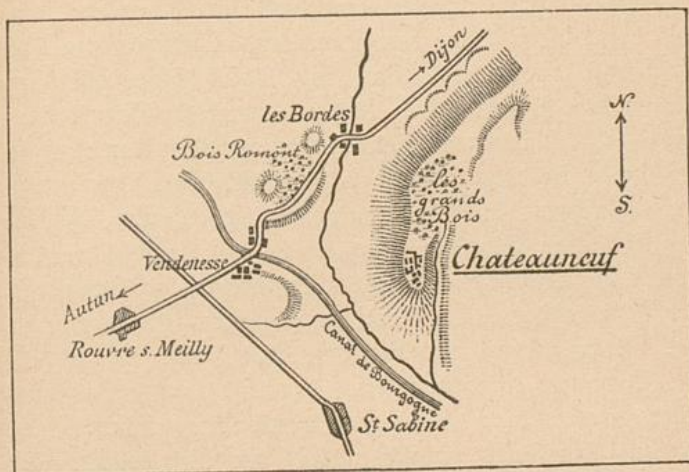
von les Bordes bis Vendenesse ziehen sich ihre Kompanien aus einander, und mit brausendem Hurra, das für einen Augenblick alle Geräusche der Schlacht verschlingt, stürmen sie in langer Linie die Anhöhe hinan, von der Granaten, Schrapnels und Flintenkugeln herniederrauschen gleich einem zerstäubenden Wasserfall. Der Weg ist steil, glatt gefroren und leicht mit Schnee bedeckt, und nicht die geringste Deckung bietet er gegen das mähende Schnellfeuer der Franzosen. Aber laß fallen, was fällt! Die Höhe und der Wald müssen genommen werden, soll nicht die ganze Brigade dort unten ihr Grab finden. Auf Händen und Füßen klimmen die wackeren Musketiere empor. Immer näher, immer näher schrauben sie sich an den Waldrand und die Leiber ihrer entsetzlichen Feinde. Und jetzt — ein jauchzender Siegerschrei: die 2. Kompanie links, die 7. rechts haben die Höhe erreicht, die 5., Teile der 6., die 3., die 1. schließen sich ihnen unmittelbar an, und mit gefällttem Bajonett stürzen die Braven in die tödliche Nacht des Gewäldes. Ein Kampf auf Leben und Tod beginnt in den heiligen Hallen des Waldes. „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten ist's zu nennen.“ Hin und her wogt das Gefecht. Schritt für Schritt nur können die Unseren avancieren, denn der Feind weiß, was für ihn auf dem Spiele steht. Aber schon hat seine Artillerie unseren Granaten weichen müssen, und endlich bricht auch seine halsstarrige Infanterie unter dem mezelnden Bajonett und dem zermalmenden Gewehrkolben der 5er zusammen. Noch einmal kommt der Siegeslauf der Unseren zum Stehen, als plötzlich eine feindliche Batterie in ihrer linken Flanke erscheint, in deren mächtigem Schuß die welschen Schützen von neuem avancieren. Aber mit einer Linkschwenkung bieten die 5er dem Feinde die Front und in einem einzigen Anlauf wird der verwegene Feind

in einem Augenblick hinter einer Wolkenwand verschwunden, aus der tausend Blitze herniederzucken, nicht anders, als ob ein längst erstorbener Vulkan sich plötzlich seiner höllischen Kräfte bewußt geworden. Und wie unter der Gewalt eines entsetzlichen Naturereignisses stäuben auch die eben noch so friedlichen Soldatengruppen auseinander. Eine Verwirrung sondergleichen. In das Donnern, Krachen, Heulen, Wischen der feindlichen Geschosse klingt schrill das Angstgeschrei der mitten in das Defilee eingekleiteten Trainbegleiter, tönt gellend der Kommandoruf der deutschen Offiziere und verworren das Geräusch der sich rallierenden Bataillone.

Aber nur einen Augenblick, dann ist deutsche Disziplin Herr geworden über eine der furchtbarsten kriegerischen Situationen. Ein Feind hat sich uns in den Weg gestellt. Er hat den Vorteil einer gewaltigen Position für sich, vielleicht auch den einer weit überlegenen Stärke. Aber der Vorteil der Ueberrumpelung ist ihm schon verloren gegangen in dem Moment, da wir uns selbst wiedergefunden. Sollten deutscher Heldennut und deutsche Entschlossenheit ihm nicht auch den Rest seiner Ueberlegenheit rauben können?! Schon in der nächsten Stunde wird sich das erweisen in dem Kampf, der sich nunmehr entspinnt.

Am Leben und Ehre.

Im Galopp rasseln die beiden Batterien des Gros heran, prozen ab südlich und westlich Vendenesse und beginnen auf Châteauneuf und die Berghänge ein mörderisches Feuer. Dröhnend jagt die dritte Batterie über die Kanalbrücke und mitten durch den feindlichen Kugelregen bis les Bordes, von wo sie den Waldsaum da oben mit einem Granatenhagel zerspittert. Dicht hinter ihr her haben sich die Muskettierbataillone der 5er in das Defilee gedrängt,



Vendennesse bereits passiert. Das 1. Bataillon und die 11. und 12. Kompanie der 5er sind soeben südlich Vendennesse eingetroffen. Während die Nachzügler des langen Troffes sich schwerfällig über die Brücke schieben, machen sie eine kurze Rast. Die Feldpost ist ausgegeben worden, und um die zusammengesetzten Gewehre stehen Mannschaften und Offiziere, eifrig mit der Lektüre der heimischen Briefe und der eingelaufenen Zeitungen beschäftigt. Es ist ein echtes und rechtes Manöverbild, um das die reizende Natur, der blaue Himmel und die strahlende Sonne einen prächtigen Rahmen winden. Wer hätte da an den Ernst des Krieges gedacht?!

Plötzlich aber eine Rauchwolke auf der Höhe von Châteaucneuf und krachend faust eine Granate über die Köpfe der ahnungslosen Musketiere. Noch eine und wieder eine. Jetzt auch Gewehrfeuer. Rasselnd und rollend fährt es von der Anhöhe herab. Der ganze Waldbrand da oben ist

in einem Augenblick hinter einer Wolkenwand verschwunden, aus der tausend Blitze herniederzucken, nicht anders, als ob ein längst erstorbener Vulkan sich plötzlich seiner höllischen Kräfte bewußt geworden. Und wie unter der Gewalt eines entsetzlichen Naturereignisses stäuben auch die eben noch so friedlichen Soldatengruppen auseinander. Eine Verwirrung sondergleichen. In das Donnern, Krachen, Heulen, Wischen der feindlichen Geschosse klingt schrill das Angstgeschrei der mitten in das Defilee eingekleiteten Trainbegleiter, tönt gellend der Kommandoruf der deutschen Offiziere und verworren das Geräusch der sich rallierenden Bataillone.

Aber nur einen Augenblick, dann ist deutsche Disziplin Herr geworden über eine der furchtbarsten kriegerischen Situationen. Ein Feind hat sich uns in den Weg gestellt. Er hat den Vorteil einer gewaltigen Position für sich, vielleicht auch den einer weit überlegenen Stärke. Aber der Vorteil der Ueberrumpelung ist ihm schon verloren gegangen in dem Moment, da wir uns selbst wiedergefunden. Sollten deutscher Heldennut und deutsche Entschlossenheit ihm nicht auch den Rest seiner Ueberlegenheit rauben können?! Schon in der nächsten Stunde wird sich das erweisen in dem Kampf, der sich nunmehr entspinnt.

Am Leben und Ehre.

Im Galopp rasseln die beiden Batterien des Gros heran, prozen ab südlich und westlich Vendenesse und beginnen auf Châteauneuf und die Berghänge ein mörderisches Feuer. Dröhnend jagt die dritte Batterie über die Kanalbrücke und mitten durch den feindlichen Kugelregen bis les Bordes, von wo sie den Waldsaum da oben mit einem Granatenhagel zerspittert. Dicht hinter ihr her haben sich die Muskettierbataillone der 5er in das Defilee gedrängt,

zertrümmert. Die Bahn ist frei. Nach Süden hinauf in das hoch gelegene Châteauneuf, nach Osten hinab in das Wiesenthal eines kleinen Baches ist der Gegner gedrückt. Und Schritt für Schritt, unter beständigem Feuergefecht ziehen sich die siegreichen Musketiere den Kamm der Anhöhe entlang nach Norden. Das 1. Bataillon der 6er nimmt sie hier auf, und der Rest der 5er, der Rest der Brigade ist gerettet.

Denn der tollkühne Sturm der Musketiere hat erreicht, was er erreichen sollte: Das ganze Heer hat hinter dem Wall ihrer Leiber das enge Defilee passieren können. Vorweg der Train, dann die Kavallerie, dann die Batterien und schließlich als Arrieregarde die Füsilier der 6er, die zuletzt noch einen Gewaltstoß feindlicher Infanterie von Süden her mit rauschendem Salvenfeuer aus der Lisiere von Vendenesse zu parieren verstanden — so hatte sich der Durchzug der Brigade während des erbitterten Waldkampfes dort oben vollziehen können. Der letzte Mann hat die Ouche-Brücke bei les Bordes passiert. Ein schwacher Nachstoß des Feindes wird von dem Schnellfeuer des 1. Bataillons der 6er auf der Höhe und den Granaten einer bei les Bordes aufgefahrenen Batterie zurückgewiesen

Der Kampf um Leben und Ehre ist beendet. Siegreich ist man daraus hervorgegangen. Aber für das Leben und die Ehre des Ganzen haben 166 wackere Männer ihr Herzensblut gießen müssen über die öden Hänge des Berges und das bleiche Moos des Waldes bei Châteauneuf. Und nicht genug: bei dem stürmischen Vorwärts hatte man nicht einmal die wunden Helden mitnehmen können, in denen der Lebensfunke noch nicht erloschen war, mit 4 Ärzten und 31 Sanitätsmannschaften fielen sie in die Hände des grausamen Feindes. Sie wurden in ihrem hilflosen Zustand von

den wütenden Franzosen mit unerhörter Brutalität behandelt. Ein neues Zeugnis, daß alles was uns die Republik gegenüber zu stellen mußte, nur rohe Banden waren und zusammengelaufenes Gesindel. Und da tritt uns, wie von selbst, die Frage auf die Lippen, mit wem haben wir's denn eigentlich bei Châteauneuf zu thun gehabt? Waren es Garibaldianer? Waren es frische Truppen aus den mehr westlichen Landesteilen Frankreichs? Oder waren es gar die Truppen aus Nuits und Chagny, um derentwillen ja der ganze plötzliche Rückmarsch der Brigade Keller befohlen worden? Es waren von den letzteren. General Cremer war auf die Kunde von der exponierten Stellung unseres Detachements mit 8—10 Geschützen und etwa 5000 Mann von Beaune herbeigeeilt, um uns in den Schluchten der Côte d'Or zu vernichten. Fast waren wir ihm zu schnell marschiert. Erst kurz vor uns hatte er die Höhe von Châteauneuf gewinnen können. Und seine Kolonne war es gewesen, die die 5er Füsilier im Morgengrauen dieses blutigen Tages nach Norden marschieren gesehen. Aber eben nur die Füsilier hatten es gesehen, und diese hatten in ihrer Harmlosigkeit die Meldung unterlassen. Unsere Führung konnte den feindlichen Anschlag nicht einmal ahnen, denn noch in der Nacht zuvor hatten Requisitionskommandos Châteauneuf durchstreift und das Dorf und die Anhöhe ebenso unbefestigt gefunden wie eine um 4 Uhr morgens ausgefendete Patrouille. Und so war den Franzosen zwar die Ueber- raschung gelungen, den Sieg aber hatte ihnen deutscher Heldenmut auch diesmal wieder zu entreißen vermocht.

Und dieses Bewußtsein, selbst unter den mißlichsten Verhältnissen wieder Herr der Situation geworden zu sein, schwellte denn auch die Brust der badischen Soldaten mit freudigem Stolge. Und wie sie jetzt mit eifertigem Schritt

auf der Straße nach Dijon dahinzogen, da geschah, was zu geschehen pflegt nach Ueberwindung großer Leibesgefahren: die so lange von schwerer Sorge bedrückte Brust machte sich Luft in Worten unbändigsten Uebermuths. Nicht der Angst der Mühen, des geflossenen Heldenbluts gedachte man in diesen ernstesten Stunden behaglicher Sicherheit, Erinnerung schien nur geblieben an die drolligen Scenen des erbitterten Gefechts.

Wie komisch war die Angst der französischen Bauern gewesen, die sich bei unserer Bagage befanden! Wie hatten sie geschrien und lamentiert, als sie so plötzlich in den Kugelregen ihrer eigenen Landsleute geraten! Hatten sie nicht auf ihre Säule geschlagen, als ob sie geradeswegs in den Himmel zu fahren gedächten mit Speck und Salz und Brot und allem Irdischen, was sie Kellers Fürsorge aufzuladen geheißt?! Und unter unseren eigenen Leuten, welche Fülle komischer Ereignisse hatte auch da die plötzliche Ueberrumpelung gezeitigt! Gar viele wurden ihrer erzählt, belacht, verspottet. Aber keins hat sich wohl dem Gedächtnis der Teilnehmer tiefer eingeprägt, als das Kanonensieber des alten Frei, des Beckenschlägers der 5. Regimentsmusik. So lange die Kapelle noch vor Vendenesse im sicheren Straßengraben lag, hielt seine kriegerische Entschlossenheit so ziemlich zusammen. Als aber der große Moment kam, da auch die Meister in Dur und Moll hinter den Kameraden her die gefährvolle Enge bei Châteauneuf passieren mußten, da war es um sein bißchen Heldentum geschehen gewesen. „Alt bin ich, ein Gatte bin ich, ein Vater bin ich, Kinder habe ich!“ schrie er in einem fort wie ein Besessener, während er schweißtriefend in Kollmospoggestalt neben der großen Trommel einherhüpfte, hinter der er sich geborgen glaubte auch gegen die dickste feindliche Kanonenkugel. Und nicht eher beruhigte sich „Mosjeh Zinn-

radebumm“, als bis er in französischen Schützenaugen so klein geworden wie eine Erbse in Kirchturms Höh’.

Unter solchen Scherzen verging die Zeit. Und man wußte nicht wie, da roch es schon wieder nach Dijon, nach seinem Cassis und Moutarde, seinem Pfefferkuchen und Burgunderwein, seinen Bratöfen und seinen himmlischen Federbetten. Wie gern hätten sich die wackeren Streiter „nasführen“ lassen in des Wortes örtlichster Bedeutung! Aber die Füße wollten nicht mehr mit, besonders da die letzten Wegstunden im frisch gefallenem Schnee zurückgelegt werden mußten. Und so machte man mit Einbruch der Nacht Halt in Velars, um welches die Brigade Marmquartiere bezog.

Die Reise nach Süden war für die Kellerschen Truppen äußerst anstrengend gewesen. In 5 Tagen waren sie eine Wegstrecke von 48 Stunden marschirt und hatten dabei an 2 Tagen gefochten. Sie hatten Garibaldi energisch an den Ohren gepackt und General Cremer einen schlagenden Beweis gegeben von der Unbesieglichkeit deutscher Truppen. Sie hatten sich in jedweder kriegerischen Lage, auf mühevollen Marsche und im verzweifeltsten Gefecht als pflichtgetreue Soldaten bewährt. Vollauf verdienten sie also das warme Lob ihres Kommandeurs. Und es war nicht mehr als billig, daß man ihnen am 4. Dezember die Quartiere Dijons anwies zur Erholung von Heldenthaten, zur Kräftigung für Heldenthaten. Denn noch lange sollte das Vaterland all ihrer Kräfte bedürfen.

Eingeschneit.

Es war Winter geworden in diesen Tagen, Winter in der Natur und Winter in den Herzen der Menschen. Die Unternehmungslust des 14. Korps, die bald nach dem Ein-